Reproduktion in der Krise: Fallstudien zur symbolischen Gewalt

Franz Schultheis

Der vorliegende Beitrag unternimmt den Versuch einer Gesellschafts- bzw. Zeitdiagnose rund um den hier zu plausibilisierenden Zusammenhang zwischen aktuellen Transformationen des Kapitalismus und seines Ethos, einer sich zuspitzenden Reproduktionskrise breiter Schichten und deren Konkretisierung im Phänomen einer wachsenden Prekarität und Verwundbarkeit der heutigen Jugend.

Hierbei stützt er sich u.a. auf zwei gemeinsam mit Pierre Bourdieu in den Jahren 1997-2000 durchgeführte europäische Forschungsprojekte zu Fragen der „Prekarität von Jugend“ und „Neue Formen der öffentlichen Regulierung von Devianz“. Des Weiteren wird angeknüpft an die von Bourdieu et al. (1997) vorgelegte Sozioanalyse der französischen Gegenwartsgesellschaft und eine hiervon inspirierte analoge Studie zu den gesellschaftlichen Verhältnissen im heutigen Deutschland. Zurückgegriffen wird des Weiteren auf eine kleine Palette ausgewählter neuerer französischsprachiger sozialwissenschaftlicher Studien zu diesem Thema, welche diesseits des Rheins weniger bekannt sind und gerade für bildungssoziologische Diskurse einige neue Anregungen versprechen.

Da hier davon ausgegangen wird, dass sich die postulierte Reproduktionskrise unserer fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft phänotypisch besehen auf sehr vielfältige, ja heterogene Weisen manifestiert, dahinter jedoch, in genotypischer Betrachtung, gleichlaufende historische Entwicklungsdynamiken und homologe gesellschaftsstrukturelle Transformationen am Werke sind, haben wir uns für ein kaleidoskopartiges Vorgehen entschieden. Wir werden eine kleine Palette unterschiedlicher Szenarien präsentieren, die u.E. für die beabsichtigte Gesellschaftsdiagnose relevantes empirisches Fallmaterial und komplementäre Einblicke in aktuelle Transformationsprozesse bereitstellen. Jedes dieser Szenarien illustriert auf seine Weise die historischen Bruchlinien und gesellschaftlichen Widersprüche, die mit unserer These der Reproduktionskrise anvisiert und analysiert werden sollen. In ihrer Zusammenschau können sie, so unsere Erwartung, diese These kraft ihrer wechselseitigen Überdeterminierungen deutlicher konturieren und plausibilisieren und den nachfolgenden

Versuch einer theoretischen Gesellschaftsdiagnose auf eine breitere empirische Basis stellen.

Eröffnet wird dieser Reigen an Szenarien aus Aktualitätsgründen durch eine Skizze der jüngsten Ereignisse in den französischen Vorstädten, welche die hier zu beleuchtenden Zusammenhänge in geradezu idealtypischer Weise, wenn auch durch vorherrschende journalistische „Spektakularisierung“ und massenmediale Inszenierung vorbelastet, vor Augen führen. Dann folgen eine Reihe weiterer Drehungen unseres Kaleidoskops, bei denen jeweils wahlverwandte Konfigurationen aktueller gesellschaftlicher Wandlungsprozesse belichtet werden sollen. Auch diese entstammen primär dem französischen Kontext, dem wir danach entsprechend auch unsere theoretischen Perspektiven entleihen werden.

1 Die Rückkehr der gefährlichen Klassen und die Renaissance der sozialen Frage

Im Jahre 1840 veröffentlichte Frégier, damaliger Polizeichef der Stadt Paris, ein Buch mit dem Titel „Arbeitende Klassen – gefährliche Klassen“, in dem er die zutiefst anarchischen Züge der gesellschaftlichen Unterschichten der Zeit und die engen Verflechtungen von Kriminalität und Barrikadenkämpfen, Subproletariat und Straßenkampf aufzeigen wollte. Eineinhalb Jahrhunderte später scheint diese soziale Frage in der Variante „Arbeitslose Klassen – gefährliche Klassen“ eine Renaissance zu erleben. Unerwartet? Nein, bei weitem nicht. Seit rund zwanzig Jahren lassen soziologische Analysen und Zeitdiagnosen französischer Herkunft keinen Zweifel daran, dass es in den Banlieues der französischen Großstädte, von Paris bis Marseille, von Strasbourg bis Lyon schwelt und schon kleine Funken genügen, um die Feuer sozialen Protestes und gewaltsamen Ausdrucks eines tief liegenden Unbehagens an der Gesellschaft neu zu entfachen. Dieses Mal war es Innenminister Nicolas Sarkozy selbst, der als Biedermann des öffentlichen Ordnungsdenkens den Brand stiftete. Anlass der neuerlichen, besonders gewaltsamen und weit um sich greifenden Unruhen, in Frankreich mehr oder minder treffend als „städtische Gewalt“ bezeichnet, waren seine medienwirksamen Ausfälle über den „Abschaum“ der Banlieues, die es mit dem „Kärcher“ wegzufegen gälte. Mit dieser populistischen Hetztirade hat der Innenminister gekonnt die Funken stieben lassen, und das Feuer, das dann an den unterschiedlichsten Ecken und Enden ausbrach, schien seinen Warnungen nachträglich Recht zu geben, so wie es sich selbst erfüllende Prophezeiungen zu tun pflegen. Man würde aber diesem Spezialisten für Abschaumbeseitigung und städtische Reinigung zuviel Ehre antun, wenn man in ihm mehr als nur einen Auslöser bzw. öffentlichen Erreger sähe. Aus soziologischer Sicht sind hunderte

an ausgebrannten Autowracks pro Nacht, die zahlreichen verkohlten Busse, zerstörte städtische Infrastrukturen, die gezündelten Schulen und Kirchen, verletzte Polizisten und Randalierer, Pflastersteine und Molotow-Cocktails nur Symptome, die auf eine schwerwiegende und tiefgehende Gesellschaftskrise verweisen. Diese Krise ist nicht neuen Datums, situiert sich vielmehr am Schnittpunkt unterschiedlicher längerfristiger Entwicklungstendenzen und Besonderheiten der französischen Gesellschaft. Sie haben sich im Laufe der letzten 150 Jahre Schicht um Schicht sedimentiert, wechselseitig verstärkt und verhärtet – ganz so als ob ein Teufelskreis sich in immer weiteren Übeln niederschläge und neues soziales Unheil heraufbeschwört. Nur handelt es sich hier um kein blindes Schicksal, keine Naturkatastrophe, sondern u.a. um eine Verkettung kurzsichtiger städte- und gesellschaftspolitischer (Fehl-)Entscheidungen mit langfristigen und schwerwiegenden Folgen (vgl. Dubet/Lapeyronnie 1994). Hinzu kommen eine Vielzahl an gesellschaftlichen Problemen wie Massenarbeitslosigkeit, insbesondere bei Jugendlichen, eine misslungene Integrationspolitik, die sich bei eben diesen auch von Arbeitslosigkeit überproportional betroffenen Zuwanderern der zweiten Generation besonders krass spürbar macht, und eine weiterhin sprichwörtliche Betriebsblindheit der politischen Klasse Frankreichs, hervorgegangen aus elitären Zuchtanstalten des modernen Staatsadels (vgl. Bourdieu 2004) fern der Alltagswirklichkeiten der kleinen Leute und ihren kleinen und großen Nöten und Leiden, die vor mehr als zehn Jahren bereits von Pierre Bourdieu und seinen Mitarbeitern in der Studie „Das Elend der Welt“ ein fulminantes „J'accuse“ gefunden hatte.

Die heutigen französischen Banlieues, unwirtliche Orte mit Namen wie Aulnay, Villeneuve, Vitry oder Saint Denis, sind in solcher Langfristsicht ein direkter Abkömmling einer Form von Urbanisierung, die Mitte des 19. Jahrhunderts mit Haussmann und der Modernisierung von Paris einsetzt (vgl. Sennett 1997: 406ff.). Hinter den gefälligen Fassaden des imperialen Paris, der Bühne für die Selbstinszenierung der Bourgeoisie, erzeugte die Haussmannisierung eine Form der sozialen Segregation, bei der die Volksklassen aus den überbeauteten Innenstädten in die „roten Gürtel“ trister Vorstädte vertrieben wurden und von dort tagtäglich als Dienstklasse der privilegierten Innenstädter in die Hauptstadt, die Kapitale aller Kapitalien, pendeln müssen. Diese Form räumlicher Segregation ist bis heute prägend für das städtische Leben Frankreichs geblieben und geht einher im Nebeneinander von klar geschiedenen Lebenswelten, in denen Menschen mit sehr ungleichen „Lebenschancen“ (Max Weber) ausgestattet sind. Die Bezeichnung „banlieue rouge“ spricht Bände betreffs der politisch-ideologischen Einbettung der betroffenen Bevölkerungen: die französischen Vorstädte waren noch bis in die 1980er Jahre hoffnungsvoll „rot“, durch die postkoloniale Migration und neue Formen der sozialen Segregation jedoch wer-

den sie immer hoffnungsloser schwarz. In diesen unwirtlichen Vorstädten überlagern sich ethnische und soziale Muster der Ausgrenzung und Stigmatisierung, die Massenarbeitslosigkeit liegt bei oft 30% im altersunabhängigen Durchschnitt und bei 50%, was die Jugendlichen betrifft, deren Prekarität zwar ein altbekanntes Dauerproblem darstellt, sich jedoch in den letzten Jahren so verschärft hat und dermaßen festgefahren und ausweglos erscheint, dass Eruptionen blanker Wut und Hasses gegen einen solchen Status quo als letztes Ausdrucksmittel ohnmächtigen, ja teilweise selbstzerstörerischen Aufbegehrens erscheinen (vgl. Wacquant 2004: 148-200; Kaufmann 2005: vor allem 217-240). Vor dem Hintergrund heruntergekommener Wohnsilos in diesen unwirtlichen Cités mit ihren oft erbärmlichen Wohnungen, defekten Aufzügen und verschmutzten Fluren und der durch Städte-Fehlplanung geschaffenen Konzentration aller denkbaren und undenkbaren Misere auf engstem Raum, wird Zerstörungswut zwar nicht entschuldigbar, aber nachvollziehbar. Es sind typischerweise gerade die jungen *Banlieusards*, meist Söhne der Zuwanderer aus dem Maghreb, die diese Teufelsspirale an Ausschließungen und Zumutungen als einen generationsspezifischen Erfahrungszusammenhang erleben und ihn auch in kollektivem gewaltsamem Protest zum Ausdruck bringen. Daran ändert auch nichts, dass sich wie so oft Trittbrettfahrer mit krimineller Energie darunter mischen und diese Proteste für ihre Interessen und Geschäfte zu nutzen suchen. Wie alle anderen Kinder unserer Gesellschaft der Individuen werden auch diese Jungen der Banlieues in einem Zeitalter hedonistischen Konsums und narzisstischer Selbstverwirklichung groß, partizipieren an seinen Mythen und Phantasmagorien – ohne jedoch realistische Chancen zu haben, diese auch nur annähernd aus der Nähe zu erleben. So richtet sich ihre blinde Zerstörungswut nicht zuletzt gegen ihre eigene Umgebung und Lebenswelt, denn es sind die Autos der Nachbarn und die Schulbusse ihrer Geschwister, die brennen, es sind die Schuleinrichtungen und städtischen Infrastrukturen ihrer ohnehin kargen Vorstadtviertel, die verwüstet werden. Es sind keine Revolutionäre, denn ihre Lage ist dermaßen aussichtslos und so durch das reine Überleben im Hier und Jetzt bestimmt, als dass positive Energie für utopische individuelle oder kollektive Lebensentwürfe vorhanden wäre.

2 Der Abschied vom Arbeiterstand: Ende der sozialen Frage?

Wenn die männlichen Heranwachsenden, meist arbeitslos ohne je in Arbeit gestanden zu haben, abends in den Straßen der Banlieues verschiedenster französischer Städte der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage gewaltsamen Ausdruck verleihen, sind ihre Eltern oft gerade auf dem Weg von oder zur Schicht bei

Peugeot oder Renault, Michelin oder Carrefour. Die gesellschaftlichen Transformationen, die ihnen hier vor der Haustür von ihrem Nachwuchs auf sehr spektakuläre Weise in der blindwütigen Zerstörung von Autos oder öffentlichen Gebäuden vor Augen geführt werden, haben sie während des ganzen Arbeitsalltags auf Schritt und Tritt, aber auf schleichende, schwer zu durchschauende Weise und oft nur von einem stumpfen Unbehagen begleitet. Was in den Banlieues Frankreichs in den letzten Monaten „über die Bühne“ ging, wirkt hierbei wie eine stellvertretende Inszenierung einer viel weiter- und tiefergehenden stillen Revolution, die in Bourdieus „Das Elend der Welt“ sinngemäß auf den folgenden Nenner gebracht wurde: „Wenn unsere Eltern mit uns schimpften und uns anspornen wollten“, so erzählt ein Familienvater dem Interviewer, „dann sagte er: Strengt Euch an, sonst kommt Ihr dort in die Fabrik!“ „Und wir“, so fährt er fort, „können noch nicht einmal mehr mit so etwas unseren Kindern drohen, denn die Fabrik hat längst zugemacht.“ Aber auch dort, wo es sie noch gibt, hat der sozioökonomische Wandel die gewohnten Verhältnisse der modernen Arbeitsgesellschaft längst umgestoßen und den traditionellen Arbeiter als sozial- und arbeitsrechtlich geschützte Kategorie, als Institution und Stand, immer mehr verdrängt, was wir nachfolgend kurz am durchaus repräsentativen Beispiel einer gelungenen ethnographischen Fallstudie zu den Peugeot Werken im Osten Frankreichs skizzieren wollen. (vgl. Schultheis 2004)

Die Peugeot Werke von Montbéliard-Sochaux sind dem deutschen Leser sicherlich schon unter die Augen gekommen, liegen sie doch in Sichtweite der Autobahn, die den deutschen Urlauber in den Süden Frankreichs führt. Ein Werk, das vor 25 Jahren noch mehr als 40.000 Arbeitnehmer beschäftigte und einer ganzen Region ihr Gepräge und ihren Lebensrhythmus gab, ein Werk, dessen Arbeitnehmerschaft zu dieser Zeit noch klar als Arbeiterschaft erkennbar und titulierbar war und sich auch solcherart politisch zum Ausdruck brachte, sei es in Form massiv linker Voten bei politischen Wahlen, sei es in Gestalt militanter gewerkschaftlicher Selbstorganisation und Interessensvertretung. Innerhalb eines Vierteljahrhunderts hat das Peugeot-Werk mehr als 50% seiner Arbeitnehmerschaft eingebüßt. Technologische Revolutionen am Bande (im zweifachen Sinne des Wortes), Revolutionen aber auch auf der Seite des Einsatzes des Humankapitals und der Arbeitsorganisation haben diesen massiven Schrumpfungsprozess ermöglicht. Aber diese quantitativen Veränderungen waren nur eine Seite eines sehr einschneidenden sozioökonomischen Wandels. Auf der Gegenseite findet sich der Prozess einer radikalen Veränderung des Status des Arbeitnehmers, der von ihm erforderten Kompetenzen und Leistungen, der damit einhergehenden praktischen – sowohl physischen wie auch psychischen – Belastungen im Arbeitsprozess und vor allem der kollektiven Identität dieser Arbeitnehmer, die eine grundlegende Metamorphose erfährt.

Bis in die 1970er Jahre war der Arbeiter noch eine zentrale Kategorie aller politischen und wissenschaftlichen Repräsentationen der sozialen Wirklichkeit und Lieblingskind sozialwissenschaftlicher Studien und Publikationen. Gerade in Frankreich widmete ihm die Soziologie eine Vielzahl an Monographien, die, wenn man sie heute in die Hand nimmt, überraschend fremd und fern wirken und uns wie sozialhistorische Eindrücke aus einer anderen Epoche und aus einer anderen Welt, einer Welt, die verschwunden scheint, liefern. Dabei gibt es sie noch, die Welt des Arbeiters, und ihn selbst gibt es auch noch: Immerhin gehören der Kategorie „Arbeiter“, einer arbeits- und sozialversicherungsrechtlich „geschützten“ Kategorie, in Frankreich noch rund 6,5 Millionen Menschen an. Es handelt sich bei dieser „qualité négligée“ demnach keineswegs um eine „quantité négligeable“, die jedoch, und dies ist ein für den Sozialwissenschaftler bemerkenswertes Paradoxon, massiv an gesellschaftlicher Sichtbarkeit und Konsistenz verloren zu haben scheint.

Auf der Seite der historischen Kontinuitäten finden wir Menschen, die weiterhin gezwungen sind, ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zu verkaufen und dies zu einem im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Kategorien wenig attraktiven Preis. Weiterhin scheint sich der relativ geringe „ökonomische“ Wert der von ihnen angebotenen bzw. verkörperten Arbeitskraft durch eine vergleichsweise geringe Ausstattung mit kulturellem Kapital im Allgemeinen und schulisch verbrieften Qualifikationen im Besonderen zu erklären bzw. zu legitimieren. Darüber hinaus verbringen diese Menschen einen guten Teil ihrer Lebenszeit unter recht harten physischen und psychischen Bedingungen, leiden überdurchschnittlich an Lärm- und Schmutzbelastungen, Stress und Zeitdruck, und auch heute noch sind sie in ganz besonderer Weise dem Risiko eines Arbeitsunfalls oder der Invalidität auf Grund arbeitsbedingter Gesundheitsschäden ausgesetzt. Auch ist ihre durchschnittliche Lebenserwartung weiterhin deutlich unter dem Niveau der Angestellten im „weißen Kragen“ angesiedelt, und auch ihre Stellung in der Hierarchie sozialen Prestiges ist weiterhin sehr niedrig. Wäre demnach also alles beim Alten? Nein! Bei weitem nicht!

Seit den 1980er Jahren gehört es zu den Gemeinplätzen sozialwissenschaftlicher Diskurse, dass unsere fortgeschrittenen Industriegesellschaften alle ihre sozialen Kategorien am Wohlstand und Wohlergehen teilhaben lassen, den durchschnittlichen Lebensstandard quasi wie von einer unsichtbaren Hand orchestriert um ein oder zwei Stockwerke nach oben angehoben haben und hierbei soziale Ungleichheiten und klassen- bzw. schichtspezifische Zugehörigkeiten an Sichtbarkeit und Prägekraft, ja auch an Plausibilität für die Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit rasch, tiefgreifend und bleibend verloren hätten.¹

¹ Vgl. zum sog. „Fahrstuhleffekt“ etwa: Ulrich Beck 1986: 121ff.
258

Dieser Prozess einer Nivellierung bzw. Entstrukturierung von Sozialstruktur wäre dann sozusagen die soziohistorische Hintergrundsfolie, auf der sich das Verschwinden des Arbeiters aus dem Bild der gesellschaftlichen Wirklichkeit und aus dem Blick des Sozialwissenschaftlers plausibel erklären ließe.

Es handelt sich hier um einen sehr vielschichtigen Prozess der kollektiven Redefinition und Rekonstruktion einer zentralen Kategorie sozialer Wirklichkeit, welche sich nicht in einfache Kausalzusammenhänge pressen und auf griffige Erklärungsformeln reduzieren lässt. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass die sich ab den 1960er Jahren in allen westlichen Industriegesellschaften abzeichnende Bildungsexplosion und die (relative) Öffnung des Bildungssystems für die „Volksklassen“ eine zentrale soziohistorische Möglichkeitsbedingung des skizzierten Wandel des Arbeiterstatus darstellt.

3 Abitur für Alle – und danach?²

Am 7.2.2006 gingen in Frankreich annähernd 300.000 meist jugendliche Bürger auf die Straße, um gegen die von der Regierung Villepin geplante, und wenige Tage später autoritär durchgesetzte, Reform des Arbeitsrechts zu demonstrieren. Als Lösungsansatz für die hohe Jugendarbeitslosigkeit angepriesen stieß diese Reform auf keinerlei Gegenliebe und Verständnis, wie die einfallsreichen Banderolen und Sprechchöre der Demonstrierenden verdeutlichten. Hier wurde etwa das Label der Arbeitsrechtsreform „Contrat premier embauche“ (Vertrag einer Erstanstellung) zu „Contrat précaire d'exploitation“ (Prekärer Ausbeutungsvertrag) oder „Contrat d'embauche poubelle“ (Mülleimerjob-Vertrag) umgemünzt. Worum geht es? Die Regierung plant, im Rahmen einer Art Probezeit für Erstanstellungen im Zeitraum von zwei Jahren jedwede arbeitsrechtlichen Ansprüche abzuschaffen, um diese Zauberformel für potentielle Arbeitgeber schmackhaft zu machen. Diesen stünde zu, sich – wann und warum auch immer – von ihren Jungarbeitnehmern fristlos und ohne notwendige Begründung trennen zu können, ein Zustand der Rechts- und Schutzlosigkeit, der stark an die frühkapitalistischen Arbeitsbedingungen vor der Schaffung des modernen Sozial- und Arbeitsrechts im späten 19. Jahrhundert erinnert.

Frankreich zählt zu den Ländern mit den höchsten Abiturienten- und Studierendenraten. Nach der von Regierungen aller Couleur geteilten Programmatik sollen bald 80% eines jeden Jahrganges zum Abitur geführt werden, schon jetzt sind es rund zwei Drittel (vgl. Hörner 2004).

² Der Titel des Abschnitts paraphrasiert jenen von Stéphane Beaud (2003): 80% au bac – et après?

Mit der Bildungsexplosion der 1960er Jahre wurden höhere Bildungsabschlüsse und deren Verheißungen fester Bestandteil familialer Reproduktions- und Aufstiegsstrategien der Arbeiterklasse. Diese Verheißungen sollten sich zwar zu einem guten Teil als Illusion entpuppen und die Beharrungskraft sozialer Schließungen und Ausschließungen der bürgerlichen Gesellschaft sich trotz formal gleicher Bildungschancen nur auf subtilere und kaum weniger effiziente Weise wieder herstellen, dennoch aber schlug sich die deutlich höhere Bildungsbeteiligung der Kinder aus den gesellschaftlichen Unterschichten im Allgemeinen und der Arbeiterklasse im Besonderen in sehr tiefgehenden Verschiebungen von Erwartungshorizonten, Anspruchsniveaus und biographischen Entwürfen nieder. Selbstverwirklichung, berufliche Karriere, Streben nach einem höheren Lebensstandard und Konsumniveau und andere Standards unserer fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften verallgemeinerten sich und wurden zur normativen Erwartung an das, was dem Individuum als soziales Teilhaberecht zustünde bzw. ihm sogar als eine Art individuell zu realisierende Sollvorstellung vorgegeben schien. Bedenkt man aber, dass die Kinder aus gesellschaftlichen Unterschichten betreffs ihrer materiellen Möglichkeitsbedingungen hinsichtlich der Realisierung solcher universalistisch daherkommenden Zielvorstellungen deutlich gehandicapt ins Rennen gehen und selbst wenn sie über Bildungstitel verfügen, diese Titel (Diplome) bei weitem nicht so effizient in „Stellen“ (Einkommen und Prestige) umzumünzen wissen, so sieht man schnell, dass die „Illusion der Chancengleichheit“ (Bourdieu/Passeron) zu einer doppelten Quelle sozialer Frustrationen und Leiden werden sollte. Einerseits schlägt sie sich nicht ohne Grund in einem Unbehagen nieder, sozusagen mit „Spielgeld“ bezahlt worden zu sein und seine Schulabschlüsse nicht wie erwartet auf dem Arbeitsmarkt in adäquate berufliche Positionen eintauschen zu können, da in Folge der Bildungsexplosion eben auch eine massive Inflation des Wertes von Bildungstiteln stattgefunden hat. Zugleich, und nicht weniger folgenreich, ist der hiermit einhergehende Prozess der Abwertung, wenn nicht Stigmatisierung der klassischen manuellen Tätigkeitsprofile und beruflichen Kategorien. Wer will denn noch einen Blaumann tragen, wenn alles Glück der gesellschaftlichen Welt – d.h. gutes Einkommen, angenehme Arbeitsbedingungen und soziale Anerkennung – aufs Engste mit der weißen Kragenlinie einher zu gehen scheint. Die Kinder der Arbeiterklasse der 1970er Jahre sind heute deutlich besser mit schulischem Kapital ausgestattet, aber dieses ist zugleich bei weitem nicht mehr das wert, was die Elterngeneration in ihm sah und man kann daher durchaus im Sinne Bourdieus von einer „geprellten Generation“ sprechen (vgl. hierzu: Bourdieu 1992: 241ff.).

Die, die dieser Generation angehören und sich heute trotz höherer Bildungsabschlüsse in der Regel in kaum besseren, oft sogar eher schlechteren

sozioökonomischen Situationen wieder finden als ihre wesentlich schlechter mit schulischem Kapital ausgestatteten Eltern, leiden dabei doppelt an dieser Situation³. Einerseits an ihrer materiellen Dimension, andererseits an der Diskrepanz zwischen Verheißung und Anspruch hier und dem tatsächlich erreichten Status dort.

Hiermit einher geht dann typischerweise ein rascher Niedergang der Arbeiterbewegung in einem Land, wo nur noch ein verschwindender Anteil der Arbeiter gewerkschaftlich organisiert ist. Die massive Schwächung der Gewerkschaftsbewegung als gesellschaftlich organisierte Ausdrucksform der Arbeiter-schaft als Klasse „an sich“ und „für sich“ ist ganz gewiss ein zentraler Faktor der mangelnden Sichtbarkeit der Arbeiterschaft: Wer sich nicht Gehör verschafft, wird überhört, wer sich nicht öffentlich sichtbar macht, wird übersehen, und kommt dann noch die durch die generalisierte kleinbürgerliche Bildungsgläubigkeit genährte Scham, ein „einfacher Arbeiter“ zu sein, hinzu, so wird der Arbeiterstand ein „verschämter“.

4 Von der Not zur Tugend:

Das Modell des prekären, aber flexiblen Kulturproduzenten

Mit der für unsere fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften charakteristischen Öffnung des höheren Bildungswesens für die Kinder der Mittelschichten und bedingt auch für die der Volksklassen, kamen auch diese mit den höheren Dingen der Kultur in Berührung und damit in den Genuss von symbolischen Werten, die bis dahin nicht zum Spektrum des Möglichen und Erstrebenswerten gehörten. Dies schlug sich in einem grundlegenden Wandel der Rekrutierungsmuster des Feldes der Kulturproduktion nieder, welches jetzt auch Individuen in seinen Bann schlug, welche sich dieses auf Grund ihres gesellschaftlichen Hintergrunds eigentlich nicht „erlauben“ konnten, das heißt nicht über die entsprechenden familialen Ressourcen und Versorgungsmöglichkeiten verfügten. Kulturproduktion wurde schrittweise demokratischer, allgemeiner zugänglich, aber auch zu einem Bereich hohen doppelten Risikos: Zum einen droht jedem, der bei diesem Spiel mitspielt, die Gefahr, verkannt zu werden und bei der Konkurrenz um knappe symbolische Güter mehr oder minder kläglich zu scheitern.

3 Natürlich beschränkt sich diese Frustration nicht allein auf die direkt von diesen Diskrepanzen betroffenen Aspiranten auf gesellschaftliche Positionen und Ressourcen: Sozialer Aufstieg situiert sich immer in einem Generationenzusammenhang und einer Langfristperspektive, ist Ausdruck einer kollektiven Investition und familialer Strategien von längerem Atem, als es die je individuelle soziale Flugbahn der Betroffenen verrät. Der Traum vom besseren Leben wird im sozialen Zusammenhang geträumt, Erfolg und Misserfolg werden geteilt, sind letztlich immer noch Kategorien familialer, d.h. intergenerationaler Strategien der gesellschaftlichen Reproduktion.

Zum anderen jedoch droht all jenen, die dieses Risiko ohne Netz und doppelten Boden einer materiellen Absicherung eingehen, das Risiko einer mehr oder minder dauerhaften prekären Existenz, der man von Zeit zu Zeit und aus bequemer Distanz des Fremdbetrachtens zwar sicherlich noch ein Stück charismatischer Verzauberung („der arme Poet“) abgewinnen kann, die jedoch im konkreten Alltag wenig mit solchen romantischen Verbrämungen gemein haben dürfte.

Die immer bedeutendere Zahl an mit hohen Bildungstiteln ausgestatteten jungen Menschen befindet sich nun in einer Art Wartesaal mit sehr ambivalenten Vorzeichen. Privilegiert hinsichtlich ihrer Ausstattung mit kulturellem Kapital, müssen sie sich mit einer auf Dauer gestellten Prekarität arrangieren, und der sich seit den frühen 1990er Jahren an dieser Schnittstelle immer deutlicher herauskristallisierende Lebensstil der „prekären Intellektuellen und Kulturschaffenden“ (vgl. Schultheis/Schulz 2005: 375ff.) erinnert an eine Neuauflage der Boheme unter spätmodernen Bedingungen in Fortsetzung der ambivalenten Lebensentwürfe der 68er-Generation. Die hier neu aufgelegte Künstlerkritik an kapitalistischen Lohnarbeitsverhältnissen, die gewissermaßen die konjunkturelle Not zur Tugend eines neuen Lebensstils ummünzt, preist eine Existenzform an, die geradezu als Prototyp der von Luc Boltanski und Eve Chiapello (2003) analysierten neoliberalen Sicht des Humankapitals erscheinen kann. Der subkulturelle Lebensstil dieser neuen Sozialfigur des prekären Intellektuellen und Kulturschaffenden (vgl. Schultheis 2005) wird unter anderem markiert durch eine hohe geografische Mobilität, die Pflege breiter sozialer Netzwerke und eine intensive Akkumulation von Sozialkapital, das Leben in und mit zeitlich begrenzten beruflichen Projekten, ohne direkte Aussicht auf einen dauerhaften, gesicherten Status.⁴ Damit einher geht eine spontane, „situationsabhängige“ Lebensführung ohne langfristige Lebensentwürfe unter den Vorzeichen eines lebenslangen Lernens und stetigem Verbessern der eigenen „employability“. Der für diesen Lebensstil kennzeichnende Alltag unterscheidet sich von jenem der Elterngeneration sehr maßgeblich durch eine Aufhebung der traditionellen Scheidelinien zwischen Arbeit und Freizeit, Produktion und Reproduktion bzw. Regeneration, der wechselseitigen Durchdringung von Privatheit und Öffentlichkeit, hohe Zeitflexibilität und oftmals einer Fortsetzung eines postadoleszenten bzw. poststudentischen subkulturellen Lebensstils, bei welchem wie einstmals bei der Boheme ökonomische Unsicherheit und ungewisser Status positiv als „Freiheit“ konnotiert werden. Hierdurch wird diese neue gesellschaftliche Gruppierung gewissermaßen zur Avantgarde eines neuen Typus des Arbeits-

⁴ Eine sehr anschauliche, wenn auch wenig analytische und sehr theorielose Studie zu den sich hier immer deutlicher herauskristallisierenden Lebensstilmustern dieses präkarisierten „Diplommentums“ (Weber) findet sich bei: Rambach/Rambach (2001).

kraftunternehmers neoliberalen Geistes mit all seinen Widersprüchen: elitäres Pathos und Distinktionsgebaren hier, alltägliches Leiden unter wachsendem Leistungsdruck, mangelnde Perspektiven, immer aufs Neue enttäuschte Hoffnungen dort. Weder Job noch Beruf, sondern Glaube an eine Berufung zu einer Existenz, bei der Glanz und Elend dichter als anderswo benachbart sind und Ausbeutung menschlicher Ressourcen an Kompetenz, Engagement, Energie und Zeit in ihrer effizientesten Form, nämlich als Selbstausbeutung daherkommt: dies sind einige der Merkmale, die diesen ebenso widersprüchlichen wie für weitere gesellschaftliche Entwicklungen wohl richtungsweisenden Sektor kennzeichnen. Mit solchen Widersprüchen lässt sich allem Anschein nach leben und in einer biographischen Übergangsphase mit post-adoleszenten subkulturellen Vorzeichen vielleicht noch nicht einmal so schlecht. Anders sieht es wohl aus, wo dieser marktgängige Habitus, gekennzeichnet durch permanente Akkumulation und Umsetzung kulturellen und sozialen Kapitals, auf Dauer gestellt werden soll und zur lebenslangen Forderung an Kompetitivität wird. Hier lässt sich einerseits leicht ausmalen, welche Formen der Überforderung Menschen erwartet, deren zunehmendes Alter immer mehr in offensichtlichen Widerspruch zu den Prämissen des „forever young“ und den Anforderungen eines post-adoleszenten Lebensstils einerseits, aber auch den Ansprüchen an Sesshaftwerdung und Lebensentwürfen „über den Tag hinaus“ gerät.

5 Not ohne Tugend: Die Flexibilisierung des „einfachen“ Arbeitnehmers

Eine große Zahl an verfügbaren Studien stimmen darin überein, dass der seit dem späten 19. Jahrhundert schrittweise sozial- und arbeitsrechtlich abgesicherte Status des Arbeitnehmers gegenwärtig sehr vielfältige Formen annimmt, sukzessive aufgeweicht bzw. dereguliert wird. Bisher als „atypisch“ etikettierte Beschäftigungsverhältnisse werden immer typischer: Man denke in diesem Zusammenhang an die immer häufiger eingesetzten Strategien der Einsparung von Lohnnebenkosten durch out-placement und out-sourcing, die massenhafte Verbreitung von Leiharbeit mit dem für sie typischen Prekarisierungstendenzen, das Phänomen der erzwungenen Teilzeitarbeit und der immer mehr geforderten Zeitflexibilität.

Dieser Statusabbau bzw. die Desinstitutionalisierung des Arbeitnehmerstatus geht einher mit einer massiven Pluralisierung und Individualisierung des Lohnarbeitsverhältnisses und oft stehen dabei Arbeitnehmer Schulter an Schulter, die nach völlig unterschiedlichen arbeitsrechtlichen Bedingungen faktisch die gleiche Arbeit leisten, was nicht gerade zu einer Solidarisierung und kollek-

tivem Problembewusstsein beiträgt, und nach der Logik des „Teile und Herrsche“ die Spaltung der Arbeiterschaft forciert.

Es scheint ganz so, als ob unsere kapitalistischen Gesellschaften sich momentan in einer Phase tiefgehender Transformationen befänden, die man auch als eine Radikalisierung ihrer Marktlogik und letztlich auch als Restauration frühkapitalistischer Verhältnisse durch einen schrittweisen Abbau der in einem langfristigen kollektiven Durchsetzungsprozess errungenen sozialen Sicherungen beschreiben kann.

Unsere kapitalistischen Gesellschaften haben in einem langwierigen Lernprozess Formen der sozialen Sicherung hervorgebracht, die gegen die Standardrisiken der Erwerbsarbeit, d.h. vor allem Invalidität, Alter, Krankheit und Arbeitslosigkeit, ein Mindestmaß an kollektivem Schutz gewähren und eine Art „Sozialeigentum“, wie Robert Castel es treffend nennt, fest institutionalisiert haben (vgl. hierzu z.B. Castel 2003). Dieser enorme Fortschritt hin zu einer Anerkennung und Garantie universeller sozialer Teilhaberechte ging einher mit einer Art nachholenden Individualisierung bei den unteren Gesellschaftsschichten, deren sozialer Habitus mehr oder minder deutliche Zeichen einer Verkleinbürgerlichung aufweist. Mit diesem langfristigen Transformationsprozess einher gingen aber auch Auflösungen traditioneller Sozial- und Solidarformen – von der Familie und der erweiterten Verwandtschaft, über Nachbarschaft und Gemeinde, bis hin zu gewerkschaftlichen und politischen Organisationsformen –, die in ihren unterschiedlichen Kombinationen das widerspiegeln, was man noch in den Zeiten des Wirtschaftswunders der „Arbeiterkultur“ zurechnete. Auch diese Formen der Vergesellschaftung in den Volksklassen haben im Zuge der Individualisierung alltäglicher Lebensformen und Verhaltensmuster eine rasche und nachhaltige Erosion erfahren und auf dem Wege vom traditionellen zum traditionslosen Arbeitnehmer sind viele traditionelle Ressourcen an Schutz und Solidarität – wohl unwiederbringlich – verschwunden. Hier liegt das radikal Neue der sich abzeichnenden „neuen“ sozialen Frage: Der schrittweise Abbau sozialer Sicherungen und der Rückzug des Staates aus der Verantwortung für eine solidarische Daseinsvorsorge trifft nunmehr individualisierte Individuen, die dem kalten Wind einer radikalen Marktvergesellschaftung schutzlos ausgeliefert sind, weil ihr sozialer Habitus ganz grundlegend durch die Gewöhnung an ein Mindestmaß an Schutz vor den Unwägbarkeiten des Alltags in kapitalistischen Wettbewerbsgesellschaften geprägt ist.

Im Rahmen dieses Wandels kommt es nach dem in zahlreichen sozialwissenschaftlichen Publikationen dokumentierten Stand der Forschung zu einer grundlegenden Veränderung der normativen Anforderungen an den Arbeitnehmer bzw., um es zeitgemäß auszudrücken, an das heutige Humankapital. Zu den in der heutigen Managementliteratur immer aufs Neue beschworenen Tugenden

zählen nach den Analysen Luc Boltanskis und Eve Chiapellos (2003) die nachfolgend in alphabetischer Aufzählung präsentierten Kompetenzen und Haltungen wie: Autonomie, Employability, flexible Einsatzfähigkeit, Impulse geben können, innovatorisch sein, Kommunikationsfähigkeit, Kompromissfähigkeit, Kreativität, lebenslanges Lernen, andere mitreißen können, Mobilität, Plurikompetenz, Projektmanagement, Risikobereitschaft, Selbstmanagement, Selbstsicherheit, Selbstevaluation, soziales Kapital schöpfen, Spontaneität, Verfügbarkeit, Vermittlerfunktion, Vernetzung, Vielfalt der Projekte, Visionär sein, zuhören können etc. pp.

Gemeinsamer Nenner dieses Steckbriefs des idealen Arbeitnehmers scheint zu sein: Er arbeitet ständig und lebenslang an der Perfektionierung oder zumindest Bewahrung seines „Humankapitals“ in Gestalt seines inkorporierten kulturellen und sozialen Kapitals, denkt und handelt im Rahmen von je befristeten und begrenzten Projekten statt in Dimensionen lebenslanger beruflicher Karrierevorstellungen, situiert sich im Kontext personengebundener sozialer Netzwerke (seinem „sozialen Kapital“ an aktivierbaren Ressourcen an Unterstützung), statt auf institutionalisierte Netzwerke zu bauen. Der „employable man“ orientiert sich an seinem eigenen, in Gestalt von konkreter Nachfrage messbarem Marktwert, statt nach einem dauerhaften Status zu streben und begnügt sich mit einer konjunktur- und situationsabhängigen Lebensführung, anstatt sich an einen langfristigen Lebensentwurf zu klammern. Er ist insofern in seiner Lebensorientierung stärker außengeleitet als das klassische bürgerliche Individuum mit starker Innenleitung. Der marktgängige Arbeitnehmer ist geographisch mobil und beruflich flexibel und weiß dies mit seinen privaten Lebensarrangements in Einklang zu bringen, welche dadurch tendenziell auch den Charakter von zeitlich begrenzten Projekten annehmen.

Das neue Ethos des Kapitalismus entstand, wie Boltanski/Chiapello (2003) überzeugend rekonstruiert haben, auf den Chefetagen der Unternehmen und den Consulting-Agenturen: Hier wurde das Menschenbild des universellen „freien Unternehmers seiner selbst“ genährt, bei dem individuelle Selbstsorge kollektive Vorsorge und Fürsorge ersetzen. Es handelt sich um ein Ethos – von Eliten für Eliten entwickelt –, dessen Pathos die eigenen sozialen Möglichkeitsbedingungen geflissentlich ignoriert oder verdrängt und vergessen lässt, dass die Fähigkeit der Selbstsorge nicht zuletzt als Privileg eines Individuums verstanden werden muss, das über die notwendigen materiellen Privilegien verfügt, um sich selbst in die Hand nehmen zu können.⁵ Diese Voraussetzungen haben jedoch unter den heutigen Bedingungen der hochtechnisierten Informationsgesellschaft immer weniger einen materiellen, patrimonialen Charakter, sondern sind weit-

⁵ Vgl. hierzu den Beitrag von Helmut Bremer in diesem Band.

gehend personengebunden, sei es in Form inkorporierten bzw. zum Habitus eingefleischten kulturellen Kapitals, sei es in Form persönlicher Netzwerke und sozialen Kapitals. Beide erfüllen die Voraussetzungen maximaler Mobilität und Flexibilität, die heute zentrale Merkmale des *employable man* sind. Welch seltsames Paradoxon: ein immer mehr zersplitterter, in Einzelprojekte zerlegter und nur durch isolierte Werkverträge punktuell gesicherter gesellschaftlicher Arbeitszusammenhang soll durch die Forderung und Förderung einer komplexen Persönlichkeitsstruktur mit höchster Handlungs- und Selbststeuerungskompetenz ermöglicht werden.

Am Gegenpol zu diesem Bild eines neuen elitären ökonomischen Habitus entsteht deshalb unweigerlich die Negativfolie des *unemployable man*: Man muss nur bei den weiter oben präsentierten idealtypischen Erwartungen an den *employable man* je ein negatives Vorzeichen setzen und schon entsteht der Steckbrief des jetzt stigmatisierten klassischen Arbeitnehmerhabitus. Was gestern positiv bewertet wurde und selbst Produkt eines Jahrhunderte langen Konstruktionsprozesses der Institutionalisierung des Arbeitnehmers war, wird plötzlich innerhalb kürzester Zeit zum Auslaufmodell deklariert und deklassiert. Die hier gleichermaßen erfahrbaren Formen struktureller und symbolischer Gewalt werden für die Deklassierten und Dequalifizierten umso leidvoller und entwaffnender, als sie unter den Vorzeichen und Verheißungen einer an individueller Selbstverwirklichung und -behauptung orientierten „Gesellschaft der Individuen“ die Schuld für ihr Versagen zwangsläufig bei sich selbst suchen und dann wohl auch entdecken werden müssen. Symbolische Gewalt als die subtilste Form der Herrschaft beruht nun einmal auf einem Mechanismus, bei dem die Herrschaftsunterworfenen nicht umhin zu kommen scheinen, anzuerkennen, dass alles mit rechten Dingen zugeht und jeder nach den ihm gegebenen Möglichkeiten und Grenzen seines eigenen Glückes (oder Unglückes) Schmied ist.

Doch während diese fatalistische Unterwerfung unter das Verdikt gesellschaftlicher Klassifizierungen und Deklassifizierungen beim verschämten Arbeiter und den Vertretern der neuen Dienstklasse mehr und mehr vorherrscht, scheinen sich die jugendlichen Banlieusards nicht so einfach und schicksalsergeben in ihre zukunftslose Zukunft einzufinden. Ihr gewaltsames Aufbäumen gegen ein Übermaß an Versagungen und Zumutungen wurde dementsprechend von Premierminister Dominique de Villepin in einer Fernsehrede vom 7. 11. 2005 als ein Ausscheren aus dem Gesellschaftsvertrag be- und verurteilt, eine Sicht der Dinge, die viel über die Betriebsblindheit und Wirklichkeitsferne der politischen Kaste aussagt, denn aus der Sicht dieser Jugendlichen sind es wohl eher die Vertreter des Establishments und der herrschenden und privilegierten Klassen, die diesen Gesellschaftsvertrag bis zur Unkenntlichkeit ausgehöhlt und sinnentleert haben. Der Glaube an das Gesellschaftsspiel und seine Regeln, an

die Prinzipien des Fairplays und das Unparteiische der Schiedsrichter geht unweigerlich verloren, wo einem guten Teil der Mitspieler mit zynischer Unabwendbarkeit vor Augen geführt wird, dass für sie nichts zu holen sein wird: „Faites vos jeux“ lautet die Einladung zur spätkapitalistischen Konkurrenzgesellschaft, „Les jeux sont faits“ sagt ihnen der gesunde Menschenverstand.

Literatur

- Beaud, Stéphane (2003): 80% au bac – et après. Paris: La Découverte
 Beaud, Stéphane/Pialoux, Michel (Hg.) (2004): Die verlorene Zukunft der Arbeit. Konstanz: UVK
 Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
 Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK
 Bourdieu, Pierre (1992): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
 Bourdieu, Pierre (1999): Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/M.: Suhrkamp
 Bourdieu, Pierre (2004): Der Staatsadel. Konstanz: UVK
 Bourdieu, Pierre et al. (Hg.) (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK
 Castel, Robert (2003): L'insécurité sociale. Paris: Seuil
 Döbert, Hans et al. (Hg.) (2004): Die Schulsysteme Europas. Baltmannsweiler: Schneider
 Dubet, François/Lapeyronnie, Didier (1994): Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta
 Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (Hg.) (2004): An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung. Frankfurt/M.: Suhrkamp
 Hörner, Wolfgang (2004): Frankreich. In: Döbert et al. (2004): 155-175
 Kaufmann, Jean-Claude (2005): Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität. Konstanz: UVK
 Menger, Pierre-Michel (2006): Kunst und Brot. Die Metamorphosen des Arbeitnehmers. Konstanz: UVK
 Rambach, Anne/Rambach, Marine (2001): Les intéllos précaires. Paris: Fayard
 Schultheis, Franz: (2004): Der Arbeiter: eine verdrängte gesellschaftliche Realität. In: Beaud/Pialoux (2004): 8-15
 Schultheis, Franz (2005): Splendeurs et misères de la jeunesse sous le règne du nouvel esprit du capitalisme. In: SRED (Hg.): Jeunesse d'aujourd'hui. Analyse sociologique de la jeunesse et des jeunes dans une société en mutation rapide. Genève: Ed. du SRED. 27-37. Schriftenreihe des SRED
 Schultheis, Franz (2005): Prekär auf hohem Niveau. In: Schultheis/Schulz (2005): 375-378
 Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (Hg.) (2005): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz: UVK

Sennett, Richard (1997): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Wacquant, Loïc (2004): Roter Gürtel, Schwarzer Gürtel: Rassentrennung, Klassenungleichheit und der Staat in der französischen städtischen Peripherie und im amerikanischen Ghetto. In: Häußermann et al. (2004): 148-200